

Predigt im Universitätsgottesdienst in München am 9. Juni 2013

Text: Ex 20, 13: „Du sollst nicht töten“

Liebe Gemeinde,

„Du sollst nicht töten“ – dieser Satz ist ein kurzer Satz. Dieser Satz ist ein klarer Satz. Und es ist ein intuitiv stimmiger Satz. Dass wir andere Menschen nicht töten sollen, ist etwas, was wir tief drin genau wissen. Fast alle Menschen haben auch tatsächlich so etwas wie eine eingebaute Tötungshemmung. Man kann jetzt viel darüber spekulieren, woher diese Tötungshemmung kommt. Ob sie uns von Natur aus mitgegeben ist. Oder ob sie dadurch entstanden ist, dass sich historisch gewachsene Normen im Laufe der Zeit einfach tief in unser kulturelles Bewusstsein eingegraben haben, so tief, dass sie Teil von uns selbst geworden sind. In jedem Falle ist es eine riesige kulturelle Errungenschaft, dass das Töten nichts Normales ist, dass es uns erschreckt, dass es unseren Protest weckt, dass wir es als ein moralisches Versagen empfinden, das überwunden werden muss.

So sehr ist diese Erfahrung in die biblischen Texte eingegangen, dass sie in der Gesamtkomposition schon der hebräischen Bibel ganz zu Beginn einen prominenten Ort hat. Da wird am Anfang zunächst von der Erschaffung der Welt erzählt. In der Form der sieben Schöpfungstage wird beschrieben, wie weise Gott die Welt geschaffen hat. Und es fällt ein Satz, der für mich nach wie vor einer der faszinierendsten Sätze der Bibel, ja eigentlich der gesamten Weltliteratur ist: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bild, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (Gen 1,27). Eine atemberaubende Aussage über den Menschen. Höher kann man nicht vom Menschen sprechen. Tiefer kann man nicht ins Herz gepflanzt bekommen, wie kostbar jeder Mensch ist. Wie kostbar jeder Mensch ist, der vielleicht irgendwo ganz woanders auf der Welt wohnt. Wie kostbar jeder Mensch ist, der heute hier im Gottesdienst sitzt. Wie kostbar auch jeder Mensch ist, der uns vielleicht ganz fremd ist, der keine Freundschaftsgefühle weckt, sondern Feindschaftsgefühle. Auch er ist geschaffen zum Bilde Gottes!

Dass die Menschen nicht nur Freundschaftsgefühle haben, sondern auch Feindschaft und Hass empfinden, das wissen die biblischen Texte genau. Wenige Abschnitte nach der Erzählung über die Erschaffung des Menschen zum Bilde Gottes folgt die Geschichte von Adam und Eva im Garten Eden, vom Paradies und dem verbotenen Baum, von dem die beiden trotz des Verbotes essen. Es ist eine Geschichte von der Tendenz des Menschen, die Grenzen, die Gott ihm gesetzt hat, selbstmächtig zu überschreiten.

Und die erste Konkretion, die dann folgt, ist die Gewalt, ist das Töten, ist der Mord. Kain tötet aus Eifersucht seinen Bruder Abel. Es ist die Ursünde. Die verhängnisvollste Form, in der die Menschen die von Gott gesetzten Grenzen überschreiten. Sie macht die Menschen kaputt, die Gott doch so gut geschaffen hat. Jeder, der den Fernseher anschaltet und die Bilder aus Syrien sieht, bekommt einen Stich ins Herz, wenn er die zertrümmerten Wohnhäuser sieht, wenn er Bilder von zugedeckten Leichen nach einem Massaker vor Augen hat, wenn er das Klagen der verzweifelten Menschen hört, wenn er dann Kämpfer ihre Maschinengewehre rattern lassen sieht. Und man weiß nicht, sind es fanatisierte Islamisten oder sind es demokratische Freiheitskämpfer oder sind es Kriminelle, die ihre Gewaltneigung nun hier im Bürgerkrieg ausleben. Es ist eine verfluchte Gewalt, es ist eine verdammte Gewalt, es ist eine heillose Gewalt, die wir da erleben. Ja, Gewalt ist eine Ursünde! Und sie macht die Menschen kaputt, die Gott zu seinem Bilde geschaffen hat.

Dass die Bibel gleich so realistisch von der Missachtung der Gottebenbildlichkeit spricht, zeigt, wie nah sie am Leben dran ist. Umso bemerkenswerter ist das Zeichen, das Gott in dieser Situation setzt. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, es ist ein zukunftsschaffendes Zeichen. Es ist ein Zeichen, das dem Töten ein Ende macht. Wir nennen es heute das Kainszeichen. Nach allen

damals geltenden Regeln müsste der Brudermörder Kain nun seinerseits sterben. Er hätte es eigentlich verdient.

Wenn da nicht die Gottebenbildlichkeit wäre.

Kain muss flüchten und unstedt auf Erden herumirren, aber Gott schützt ihn. „Und der HERR machte ein Zeichen an Kain, dass ihn niemand erschläge, der ihn fände“ (Gen 4,15). Gott schützt den Mörder davor, das gleiche Schicksal zu erleiden, das er einem Anderen angetan hat. Gott setzt der Gewalt eine Grenze, Gott entzieht dem Töten die Legitimation, selbst da, wo es dem Recht entsprechen würde. Weil er es ernst meint mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen.

„Du sollst nicht töten“ – dieser Satz aus den 10 Geboten, die die meisten von uns wahrscheinlich einmal auswendig lernen mussten, ist nicht einfach irgendeine Verhaltensnorm, die wir erfüllen sollen, ein moralischer Anspruch, den wir erfüllen sollen. Er ist Ausdruck unserer Identität als Menschen. Er ist Erinnerung an das, was wir sind – Bild Gottes. Er ist Warnung vor dem Verrat an uns selbst.

Als dieses Gebot vor rund 2700 Jahren aufgeschrieben wurde, ging es darum, das willkürliche Töten anderer Menschen zu verbieten. Das hebräische Wort *razach*, das hier gebraucht wird, impliziert noch kein absolutes Tötungsverbot. Aber es weist den Weg in diese Richtung. Genauso hat es Jesus in der Bergpredigt verstanden. Er geht noch viel weiter: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist... ‚Du sollst nicht töten‘; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig...“ (Mt 5,21f). Die Neigung zum Töten soll schon im Keim erkannt und überwunden werden. Liebet eure Feinde – sagt Jesus in der Bergpredigt. Und man kann hinzufügen: sie sind Bild Gottes wie ihr. Ja, es hat schon seine guten Gründe, dass es in den christlichen Kirchen immer Menschen gegeben hat, die Gewalt aus Gewissensgründen grundsätzlich abgelehnt haben.

Was aber, wenn wir Unrecht und Leid anderer nur dadurch verhindern können, dass wir notfalls auch Gewalt anwenden? Dass wir im äußersten Fall sogar bereit sind zu töten, um noch Schlimmeres, noch mehr Sterben, das Sterben Unschuldiger, zu stoppen? Wir können diese Frage nicht vom Tisch wischen, indem wir einfach das Gebot noch einmal rezitieren: Du sollst nicht töten! Wenn wir hilflos und am Ende tatenlos zuschauen, wie andere getötet werden, tragen wir dann nicht sogar Mitverantwortung an ihrem Tod?

Luther beantwortet diese Frage in der Auslegung des 5. Gebots im Großen Katechismus, die wir gerade gehört haben, mit einem klaren Ja: Dieses Gebots, sagt er, ist „schuldig nicht allein, der da Böses tut, sondern auch wer dem Nächsten Gutes tun, zuvorkommend wehren, schützen und retten kann, dass ihm kein Leid noch Schaden am Leibe widerfahre, und tut es nicht.“

Das ist alles andere als eine theoretische Frage. Sie hat den kanadischen General Romeo Dallaire fast innerlich zerstört. General Dallaire war der Kommandeur der UNO-Friedenstruppe, die 1994 in Ruanda stationiert war. Am 6. April 1994 begann unter den Augen der UNO-Soldaten der größte Völkermord der jüngeren Geschichte. Innerhalb von 100 Tagen wurden fast 1 Million Menschen, die von den Milizen als Angehörige der Tutu-Volksgruppe identifiziert worden waren, zumeist mit einfachen Macheten umgebracht. Die UNO-Soldaten standen ohnmächtig daneben. Sie hatten als „Blauhelmsoldaten“ nur das Recht, sich selbst zu verteidigen. Andere durch die Anwendung von Gewalt schützen durften sie nicht. General Dallaire schickte verzweifelt Faxe an die New Yorker Zentrale, in der damals der spätere UNO-Generalsekretär Kofi Annan für die UNO-Missionen verantwortlich war. Er wartete vergeblich auf die Erlaubnis zum Schutz-Einsatz mit Waffengewalt. Meine ruandische Freundin Anysie verlor damals ihre Eltern und alle ihre Geschwister. Jedes Jahr am 14. April, wenn der Tag der Ermordung ihrer Familie sich jährt, geht es ihr schlecht. Auch fast 20 Jahre danach. Wenn die Soldaten damals zum

Schutz der Menschen mit Gewalt eingegriffen hätten, wäre ihre Familie vielleicht noch am Leben. Ich kann nicht glauben, dass das unrecht gewesen wäre.

Die mit dem Satz „Du sollst nicht töten“ verbundene Delegation von Gewalt gilt. Im Lichte der Interpretation Jesu muss man sagen: Wer tötet, lädt Schuld auf sich. Aber wer beim Töten zuschaut, wer wirksame Handlungen zum Schutz der Opfer unterlässt, wird auch schuldig. Deswegen ist es richtig, dass es eine Polizei gibt, die notfalls mit Gewalt einschreitet, wenn Menschen schutzlos Unrecht ausgesetzt sind. Und deswegen ist es richtig, wenn es so etwas wie eine internationale Polizeigewalt gibt, um Menschen zu schützen, die in ihrem eigenen Staat hilflos der Gewalt ausgeliefert sind. Wirksame Instrumente zu haben, um die Schwachen zu schützen, das ist der tiefe Sinn des Rechts. Und das ist auch der tiefe Sinn von Luthers Beharren auf dem Gewaltmonopol des Staates, auf der Möglichkeit, dass zwar nicht der Einzelne, wohl aber der Staat, notfalls auch Gewalt anwenden darf. „Darum ist in diesem Gebote nicht eingezogen Gott und die Obrigkeit, noch die Macht genommen, so sie haben zu töten. Denn Gott sein Recht, Übeltäter zu strafen, der Obrigkeit ... befohlen hat... Derhalben, was hier verboten ist, ist einem gegen den andern verboten und nicht der Obrigkeit.“

Wie schlimm die Obrigkeit durch übermäßige Gewalt allerdings ihren Auftrag verfehlen kann, das Recht zu schützen, hat die blutige Niederschlagung des Bauernaufstandes zur Zeit Luthers gezeigt. Und wie sehr eine christliche Legitimation solcher Gewalt irren kann, wird an Luthers Rechtfertigung der brutalen Niederschlagung dieses Aufstandes deutlich.

Heute haben die Kirche die Lehre vom gerechten Krieg aufgegeben. Es gibt keine christliche Rechtfertigung von Gewalt. Gewalt ist immer eine Niederlage, selbst wenn sie zum Schutze anderer nicht zu vermeiden ist. Und man wird wahrscheinlich nicht falsch liegen, wenn man heute diagnostiziert, dass wir der Gewalt immer noch viel zu viel zutrauen. Wer sich klar macht, mit welchen Hoffnungen auf Beendigung der Gewalt durchaus wohlmeinende Politiker vor 12 Jahren begonnen haben, Soldaten nach Afghanistan zu schicken, der wird traurig feststellen müssen, dass diese Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen sind. Viele Menschen sind gestorben. Unendliche Mengen Geld sind ausgegeben worden, die anderswo doch so dringend gebraucht worden wären. Und Terrorismus und religiöser Fanatismus ist damit nicht überwunden worden. Es gibt Gründe dafür anzunehmen, dass er sogar zusätzlich angefacht wurde.

Das Mittel der Gewalt zur Überwindung der Gewalt ist einmal mehr in seinen Möglichkeiten überschätzt worden. Deswegen ist es zwar nicht richtig, Gewalt als Mittel zum Schutz bedrohter Menschen auszuschließen. Aber es ist richtig, ein tiefes Misstrauen gegenüber dem Mittel der Gewalt zu hegen und alles nur Mögliche zu tun, um Wege der Überwindung von Gewalt zu entdecken, zu erproben und einzuüben, die nicht selbst auf Gewalt beruhen.

Das wirksamste Mittel ist Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist die vielleicht herausforderndste Konsequenz des Satzes: „Du sollst nicht töten“. Es ist für mich eine überraschende Entdeckung, eine erstaunliche Entdeckung, eine beunruhigende Entdeckung, dass Martin Luther in seiner Katechismus-Auslegung des 5. Gebots genau diese Konsequenz zieht: Auch unterlassene Hilfeleistung ist eine Verletzung des Tötungsverbots: „Wenn du nun einen Nackten lässt gehen und könntest ihn kleiden, so hast du ihn erfrieren lassen. Siehst du jemand Hunger leiden und speisest ihn nicht, so lässt du ihn Hungers sterben. Also siehst du jemand zum Tode verurteilt oder in gleicher Not, und rettetest nicht, so du Mittel und Wege dazu wüsstest, so hast du ihn getötet.“

Solch einen Satz zu hören und genau zu wissen, dass jeden Tag 25 000 Menschen sterben, weil sie nicht genügend Nahrung und Medizin haben, obwohl das alles auf dieser Welt ausreichend verfügbar wäre, das trifft. Wo habe ich das Tötungsverbot verletzt, weil ich nicht das in meiner Macht Stehende getan habe, um Nackte zu kleiden und Hungrige zu speisen? Um mitzuhelfen, die weltwirtschaftlichen Strukturen so zu verändern, dass alle Menschen in Würde leben kön-

nen? Wo habe ich mich einfach an die Verhältnisse gewöhnt, weil es zu schmerzlich ist, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen?

Ich kann diese Fragen nicht selbst beantworten. Ich kann sie nur in die Hand Gottes legen. In die Hand des Gottes, der dem Mose am Berg Sinai die 10 Gebote gegeben hat. In die Hand des Gottes, der mit Schmerz und Trauer, und manchmal mit Zorn, gesehen hat, wie sein Volk diese Gebote immer und immer wieder missachtet, ja manchmal mit Füßen getreten hat. In die Hand des Gottes, der trotzdem an seinem Volk festgehalten hat, allein aus Gnade, allein aus Liebe. Weil er nicht von seinem Volk lassen will, weil er die Menschen liebt, die er zu seinem Bilde geschaffen hat. Weil er nicht von **mir** lassen will, weil er **mich** liebt als sein gutes Geschöpf, weil er mir immer wieder einen neuen Anfang schenken will.

„Du sollst nicht töten!“ Das Gebot gilt. Es entzieht der sich einnistenden Gewalt den Segen. Weil das von Gott geschenkte Leben so kostbar ist. Weil Gott nicht der Gewalt, sondern dem Leben seinen Segen gibt. Weil Gott uns seinen Segen gegeben hat und uns dazu bestimmt hat, selbst ein Segen zu sein. Und so können wir jetzt mit Gotthelf August Francke gleich vollen Herzens singen: „Wie uns nun Gott getan, tun wir dem Nächsten eben: droht er uns mit dem Tod, wir zeigen ihm das Leben; flucht er so segnen wir.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN